Morgen-Ausgabe.

„Berliner Tageblatt“
erscheint täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags, an welchem es nur in einer Morgenausgabe ausgegeben wird. Man abonnirt außerhalb Berlins bei allen Post-Anstalten des deutschen Reiches, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz, Italiens, Belgiens, Luxemburgs, der Niederlande (Holland), Dänemarks, Schwedens und Norwegens und der Donaufürsten; in Berlin bei der Expedition Jerusalemerstr. 48/49; Filiale Friedrichstadt: Friedrichstr. 66; Filiale Königstadt: Königstr. 55; Filiale Louisenstadt: Prinzenstr. 41; Filiale Potsdamer Viertel: Potsdamerstr. 134a; bei allen Zeitungsspeditoren und Stadtpostämtern. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur per Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.
Chef-Redakteur: Arthur Levysohn in Berlin.

Abonnements-Preis
auf das „Berliner Tageblatt“ nebst „Handels-Zeitung“, sowie dem illustrirten Wigblatt „ULK“, der feuilles. Montags-Beilage „Zeitgeist“, dem belletristischen Sonntagsblatt „Deutsche Lesehalle“ und den „Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft“ vierteljährlich 5 M. 25 Pf. Außerdem erst. Postaufschlag; bei direkter Zusendung unter Kreuzband 14 M. pro Quartal (für Berlin auch monatlich 1 M. 75 Pf. incl. Botenlohn, bei separater Zustellung des Abendblattes 2 M.). — Inserate à Zeile 50 Pf. („Stadt-Anzeiger“ 30 Pf.) werden in der Expedition Jerusalemerstr. 48/49, sowie deren Filialen: Friedrichstr. 66, Königstr. 55, Prinzenstr. 41, Potsdamerstr. 134a angenommen.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt.

Nr. 48. Berlin, Sonntag, den 27. Januar 1889. XVIII. Jahrgang.

Abonnements für Februar und März
auf das
„Berliner Tageblatt“ u. Handels-Zeitung
mit Effekten-Verloosungslisten nebst illustr. Wigblatt **„ULK“**, belletrist. Sonntagsblatt **„Deutsche Lesehalle“**, feuilletonist. Beiblatt **„Der Zeitgeist“**, Mittheilungen über **Landwirthschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft“** nehmen entgegen: alle Postanstalten des Deutschen Reiches, in Berlin sämmtliche Zeitungs-Spediteure, alle Stadt-Postämter, sowie die Expedition des „Berliner Tageblatt“, Jerusalemerstr. 48/49 zum Preise von **nur 3 Mk. 50 Pf.**

* * *

Allen neu hinzutretenden Abonnenten
wird der bis 1. Februar bereits abgedruckte Theil des neuesten
Friedrich Spielhagen'schen Romans:
„Ein neuer Pharao“
gratis und franco nachgeliefert. Ferner erhalten dieselben eine bis auf die Neuzeit vervollständigte
Karte von Deutsch-Ostafrika.

Die Kolonialdebatte im Reichstage.

Die langerhoffte Kolonialdebatte, in welcher nach den Vorverkündigungen des Reichskanzlers selber alle Räthsel unserer Kolonialpolitik entschleiert werden sollten, hat nun endlich gestern stattgefunden; aber man kann nicht gerade behaupten, daß sie dieser Vorbersagung entsprochen hätte. Es ging ihr wie gewissen Künstlern, für die allzu eifrig die Lärmtrommel der Reklame gerührt worden ist. Sie erscheinen endlich und enttäuschen meistentheils. Die Erwartungen waren eben zu hoch gespannt. Lange genug hat die Sitzung freilich gedauert. Sie hat an die sechs Stunden in Anspruch genommen. Allein Inhalt und Zeitdauer standen doch in keinem rechten Verhältniß, obgleich alle Sterne am parlamentarischen Himmel erschienen waren. Freilich, wenn man die Sache genauer betrachtete, so war der Verlauf der Debatte nicht zum Bewundern.

Das Thema unserer Kolonialpolitik ist eben durch die öffentliche Diskussion in der Presse, in Versammlungen, in Streitschriften völlig erschöpft, und vollends sind über diese unselige Ostafrikanische Gesellschaft und ihre Kolonialgründungen die Akten so ziemlich abgeschlossen.

Allein wenngleich nach der eigentlich kolonial-politischen Richtung die Debatte keine sonderlich nennenswerthen neuen Gesichtspunkte zu Tage zu fördern vermochte, so hat sie dennoch in anderer, nämlich in staatsrechtlicher Beziehung manches sehr schätzbare Ergebniß gezeitigt. Zunächst hat sich der Reichskanzler ganz unumwunden zur parlamentarischen Lehre von der Anerkennung der Mehrheit gezwungen gesehen. Gegenüber der jüngsten Haltung unserer extrem-reaktionären Partei, wie eine solche in der „Kreuzzeitung“ und im „Reichsboten“ sich kundgiebt, ist es schon bemerkenswerth, aus dem Munde eines Staatsmannes von der autoritären Vergangenheit des Fürsten Bismarck das Bekenntniß zu vernehmen: er habe vor der Mehrheit im Reichstage, vor dem nationalen Zuge der Kolonialbewegung „kapitulirt“. Es ist also nicht mehr genau dem Werthe der Thatsachen gemäß, von einem Gegensatze zwischen „Autorität“ und „Majorität“ zu reden und auf diese verschiedenen Begriffe hin zwei mit einander in unversöhnlichem Hader sich aufreibende Parteien zu begründen. Nein, der Kanzler hat diese Gegensätze in eine höhere Einheit aufgehen lassen und der Autorität der Majorität zu ihrem Rechte verholfen.

Man kann doch unmöglich die Annahme machen, daß der Kanzler nur dann die Autorität der Majorität gelten lassen wird, sobald diese seinen eigenen Ansichten zustimmt. Ganz und gar nicht. Und der Hinweis des Kanzlers auf sein Verhältniß zur Mehrheit des preußischen Abgeordnetenhauses im Jahre 1862 hatte durchaus nur die Bedeutung, zu zeigen, daß auch diese von ihm anerkannte Regel von der Autorität der Mehrheit eine Ausnahme haben könne.

Und in logischer Folgerichtigkeit hat der Kanzler auch die Verantwortlichkeit der zu unternehmenden Schritte vor dem Reichstage anerkannt und zugleich die Verpflichtung übernommen, in seinen Maßnahmen sich auch nicht „um eines Haares Breite“ von der Linie zu entfernen, die der Reichstag in jenen kolonialpolitischen Dingen vorzeichnen werde. Der Reichskanzler hat sich als ein echter Realpolitiker dem Zwange der unabänderlich gewordenen Verhältnisse gefügt. Einen anderen Sinn pflegt man doch mit dem Worte „kapituliren“ nicht zu verbinden. Für unsere Auffassung hat diese Unterwerfung des eisernen Kanzlers unter die Autorität des konstitutionellen Grundsatzes etwas sehr Rühmliches: „Laudabiliter se subjicit“ — „er hat sich in lobenswerther Weise unterworfen“ — lautet die klassische Formel in der Sprache der römischen Kurie, sobald Jemand seinen früheren Irrthum öffentlich als solchen bekundet und ablegt. Und indem nunmehr unser Kanzler sich seines früheren Irrthums begiebt, so beweist er blos, wie thurmhoch sein vorurtheilsfreier Geist heute noch, wie 35 Jahre früher, über den Anschauungen seiner in Vorurtheilen befangenen und beschränkten Standesgenossen schwebt.

Muthig, ohne falsche Scham, wie er es stets thut, wenn er seinen Zwecken damit zu dienen glaubt, hat er aus seinen eigenen Ansichten über den Werth einer Kolonialpolitik für Deutschland nicht das mindeste Hehl gemacht. Er hat mit seinen Bedenken, mit seinen schweren Bedenken nicht zurückgehalten. Indeß er hat dem Drängen der Mehrheit im Reichstage, als dem Mehrheitsausdrucke der Volksstimmung, nachgegeben.

Gewiß mag ihm, bei seiner so energisch ausgesprochenen Natur, dieses Nachgeben nicht leicht geworden sein. Dafür ist es aber auch dem Kanzler um so höher anzurechnen. Er schwärmt auch heute noch nicht im Allermindesten für die kolonialpolitischen Abenteurer der Ostafrikanischen Gesellschaft; er ist auch heute noch nicht gewillt, irgend eine Reichsgewähr für sie zu übernehmen. Aber er muß als der Leiter der Politik eines mächtigen Staates den Schutzbrief des Kaisers, der eben nicht aus der Welt zu schaffen ist, zu Ehren bringen, und dafür setzt er die Mittel des Reiches, nachdem der Reichstag die Bewilligung derselben ausgesprochen, unbedenklich ein.

Es muß überhaupt hervorgehoben werden, daß sich der Kanzler auf eine Widerlegung der sachlichen Ausführungen Bambergers, seines schneidigsten Gegners in der Kolonialpolitik, gar nicht einlassen wollte. Selbst den Satz von dem „Bischen Herzegowina“ ließ er in der Bambergerschen Anwendung auf Ostafrika unbeanstandet durchgehen. Es kam dem Kanzler vielmehr ganz augenfällig eben nur darauf an, seine eigene Haltung in dieser ihm aufgedrängten Kolonialpolitik vor der Volksvertretung zu rechtfertigen.

Und der dritte sehr bemerkenswerthe Theil in der gestrigen Kanzlerrede bezog sich auf unser Verhältniß zu England, bei dessen Erörterung sich unser leitender Staatsmann in einer fast behaglich zu nennenden Breite erging. Wollte er jenen übereifrigen Hetzern etwa einen indirekten Wink ertheilen, daß ihr opfloses Gebahren gegenüber einem Staate, der mit uns seit länger als 150 Jahren verbündet ist, für die Weiterentwickelung der bisherigen Beziehungen sehr vom Uebel ist? Wollte er dem undeutschen Chauvinismus einer gewissen Clique einen Kappzaum anlegen?

Sei dem, wie ihm wolle. So viel ist nunmehr durch die gestrigen Eröffnungen des Kanzlers außer Zweifel gestellt, daß unsere Staatsleitung nichts mit jenem gewissenlosen Hetztreiben nichtsnutziger Offiziösen vom Rhein und anderwärts gemein hat. Jetzt weiß man in der ganzen Welt, was es mit jenem schmachvollen Treiben unter dem vorgehaltenen Lappen, auf welchen sie das Wort „Nationalstolz“ freventlich geschrieben, was es damit in Wahrheit auf sich hat. Die bösen, beängstigenden und beklemmenden Nebelmassen, sie sind durch den frischen Windhauch,

Ein neuer Pharao.*)

Roman in vier Büchern.

118. Fortsetzung. Von

Friedrich Spielhagen.

Der Professor hatte sich schnell zu ihr gewandt und blickte sie aus seinen großen blauen Augen mit einem Ausdruck an, der sie erröthen machte. Er sagte aber nichts, und eben jetzt kamen Miß Anne und Ada, Arm in Arm, zu ihnen.

„Sprechen Sie ein Machtwort, Herr Professor!“ lispelte Ada. „Ihre Schwester will durchaus fort, das heißt: daß unser Ball zu Ende geht. Wer wird ohne sie noch tanzen wollen? Und sie ist doch zu der nächsten Française mit meinem Bruder Reginald engagirt!“

Ada sprach in ihren sanften Tönen weiter zu Ralph, der in seiner ruhigen freundlichen Weise antwortete; Anne hatte sich zu Marie gewandt.

„Ich habe wohl bemerkt,“ sagte sie, „daß Sie lange mit meinem Bruder geplaudert haben. Ist es nicht ein lieber Mensch?“

„Ganz gewiß ist er das,“ erwiederte Marie mit Wärme.

„Es freut mich herzlich, daß Sie es finden,“ fuhr Anne fort. „Ich bin nämlich entschlossen, Sie müssen meine Freundin werden. Das könnte schon sein, ohne daß Sie auch meines Bruders Freund sind — denn er und ich sind eigentlich recht verschiedene Wesen — aber besser ist besser. Nun aber muß ich Sie zu meiner Mama bringen und zu meinem Papa, damit Sie uns Alle schon kennen, wenn Sie zu uns kommen. Unsern guten Smith erhalten Sie dann als Extra-Belohnung.“

Sie hatte Marie unter den Arm gefaßt und zog die innerlich Widerstrebende mit sich. Mußte doch jetzt der Moment eintreten, wo sie wieder vor Miß Curtis erscheinen würde — ein Moment, vor dem sie sich den ganzen Abend scheu in die Ecken gedrückt hatte und gern aus dem Saal in die Wirthschaftsräume geflohen war! Aber an ein Ausweichen war hier nicht zu denken.

„Du darfst die Française mit Fräulein Ada tanzen — auf meine Verantwortung!“ rief Anne über die Schulter gewandt ihrem Bruder zu.

Und dann zu Marie:

„Auf meine doppelte Verantwortung. Einmal schadet eine mäßige Bewegung meinem hypochondrischen Bruder nicht; im Gegentheil. Und ebenso sicher bin ich, daß ihn mir Fräulein Ada nicht abspenstig machen wird. Ich bin nämlich, müssen Sie wissen, vorläufig seine einzige Liebe — faute de mieux. Und Ihre Ada — so schön sie ist —, das Mädchen, in das sich Ralph über meinen Kopf weg verlieben könnte, ist sie nicht. Sie nehmen mir das nicht übel?“

„Wie sollte ich?“

„Sie können ja auch nichts dafür, daß Ralph ein so eigener Mensch ist, der überhaupt gar nicht in unsere Zeit hineingehört, sondern in das vorige Jahrhundert: mit seinen großen und etwas unbestimmten schwärmerischen Ideen. Vielleicht auch in die Zukunft, in der freilich solche Feste wie diese nicht mehr gefeiert werden könnten, und unsere petits maîtres und preziösen Däumchen eine traurige Rolle spielen würden.“

Während das schöne Mädchen so sprach, zuckte ein ironisches Lächeln um ihre vollen Lippen, und ihre dunklen Augen glänzten verachtungsvoll über die Menge im Saal, aus der, wie sie jetzt durch dieselbe schritten, doch so viele bewundernde, ja anbetende Blicke auf sie gerichtet waren.

Neuntes Kapitel.

Sie betraten die Schwelle des ersten der vorderen Salons, in welchem die noch zahlreich versammelten älteren Herrschaften, in Gruppen herumstehend und sitzend, eine schläfrige Unterhaltung führten.

„Wollen Sie die Güte haben, Liebste, mit meiner Mama englisch zu sprechen,“ sagte Anne. „Sie versteht kein andres Wort. Ueberhaupt müssen Sie sich von ihr keine große Vorstellung machen: sie ist eine alte, nichts weniger als bedeutende Dame. Ich sehe sie da in der Ecke. Bitte, kommen Sie!“

Frau Curtis saß in der bezeichneten Ecke auf einem Sopha, neben ihr — zu Maries Schrecken — ihre eigene Mutter. Es war ein gräßlicher Gedanke, im Beisein ihrer Mutter jenes so sorgsam verheimlichten Besuches im Curtisschen Hause überführt zu werden.

Die Geheimräthin hatte sich, als sie Anne herankommen sah, schnell erhoben. Sie sprach das Englische nur äußerst mangelhaft und hatte schon seit einer Viertelstunde sehnlich nach Jemand ausgeschaut, der sie aus dem tête-à-tête mit der amerikanischen Dame erlösen möchte, welches ihr mit jeder Minute zu größerer Qual wurde, und das sie doch aus guten Gründen nicht abzubrechen wagte.

„Sieh da, unsere Ballkönigin!“ rief sie Anne entgegen. „Komme ich endlich dazu, Ihnen zu danken, daß Sie unser bescheidenes Fest zum glänzendsten der Saison gemacht haben, von dem man noch viele Wochen sprechen wird! Aber Sie wollen doch nicht schon fort?“

„Ich habe in der That die Absicht, Madame,“ erwiederte Anne. „Zuvor wollte ich nur meiner Mama die Freude bereiten, sie mit Fräulein Marie bekannt zu machen. Fräulein Marie von Alden, liebe Mama, die mich vorhin so köstlich begleitet und mir versprochen

*) Unbefugter Nachdruck wird strafrechtlich verfolgt.

Hierzu für die Berliner Abonnenten „Deutsche Lesehalle“ Nr. 4.